

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 44

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

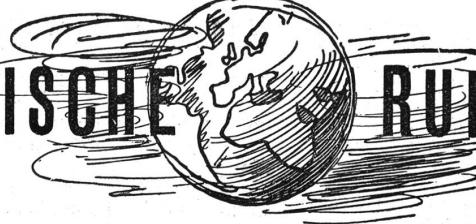
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHE



Die Solothurner Lohnkontrolle

—an— Die Anforderungen an den modernen Staat ziehen Folgen nach sich, an welche die Politiker so wenig wie die Staatsrechts-Theoretiker denken, und die doch im gegebenen Moment „neues Recht“ schaffen, das sich hernach allen Theorien zum Trotz durchsetzt. Wir haben an einem Beispiel aus dem Kanton Solothurn erlebt, welcher Art die Forderungen sind, die sich ankündigen, sehen auch die Widerstände, die der Entwicklung gegenüberstehen, und erleben die zunächst notwendigen Kompromisse. Wenn wir sagen „Solothurn“, können wie vielleicht morgen Basel oder Bern sagen. Die Probleme stellen sich überall gleich.

Solothurn . . . oder irgend ein anderer Kanton . . . steht vor der Notwendigkeit, gewissen Arbeiterkategorien, welche das Existenzminimum nicht erreichen und somit bei weitergreifender Teuerung dem Hunger ausgeliefert sind, unter die Arme zu greifen. Der Staat hat zwar immer größere Anteile des Volkseinkommens an sich gerissen, aber für die Lohnaufbesserung, namentlich wenn sie auf breitere Kreise der Arbeiterschaft übergreifen sollte, reichen seine Einkünfte doch nicht aus. Er mühte darum in der Lage sein, alle Betriebe, die von sich aus nicht im Stande sind, Löhne in genügender Höhe zu bezahlen, dazu anzuhalten. Denn jeder Fabrikant, der seiner volkswirtschaftlichen Aufgabe nicht nur als Produzent, sondern auch als „Finanzierer der Konsumenten“ nachkommt, nimmt dem Staat eine Last ab und erspart ihm, weiter in die Privatwirtschaft eingreifen, als dem Bürger lieb ist.

Nun hatte Landammann Urs Dietschi ein Gesetz ausgearbeitet, nach welchem eine allgemeine Kontrolle der Löhne von Staates wegen vorgesehen war. Die Parteien, welche eine solche Einmischung nicht wollen, intervenieren, und es kam nach langen Verhandlungen ein Kompromiß zustande, den der Kantonsrat guthieß. Nach diesem Vergleich untersucht nun der Kanton nur jene Löhne, die ihn interessieren, nämlich jene, die er „aufbessern“ muß. Und er setzt sich mit den in Frage kommenden Firmen einzeln in Verbindung, um sie womöglich zur privaten Aufbesserung zu überreden.

In Wahrheit geht es bei solchen Versuchen um die Einsicht, daß der „Lohn“ zu einer sozialen Angelegenheit geworden ist und daß es wahrlich nicht nur um jene geht, welche hungern, sondern auch um jene, die den Hungernden nichts mehr oder zu wenig verkaufen können. Wie zaghaft nimmt sich dieser Einsicht gegenüber der Solothurner Versuch eines neuen Weges aus! Aber: Wie vernünftig ist es auch, wenn wenigstens ein Kompromiß zustande kommt, der praktisch die notwendigen Früchte zeitigt, wie in Solothurn. Er ist ebenso erfreulich wie der Entscheid der Basler, die am letzten Sonntag ihren „Arbeitsrappen“ retteten.

Vor den Toren des Kaukasus

Es hat sich als ungenau herausgestellt, daß die Moskauerfront unter das geteilte Kommando Timoschenkos und Schukows gestellt wurde und daß der eine die Flügelarmeef beiderseits der Stadt nötigenfalls zurückzunehmen, der andere aber Moskau, selbst wenn es umschlossen würde, so lange als möglich zu halten habe. Wenige Tage nach den ersten Meldungen vernahm man,

Schukow sei der alleinige Kommandant dieses Sektors, während Timoschenko den wenig glücklichen Budjenny an der Südfront abzulösen habe. Budjenny und Voroschilow, der ebenfalls das Kommando der Nordfront an einen seiner Unterführer abgegeben, seien beauftragt, die neu formierten Armeen hinter der Wolga und in Sibirien nach den Mustern der Deutschen, d. h. auf Grund der bisherigen Kriegserfahrungen, umzuschulen.

General Schukow gilt als das geistige Haupt der russischen Armee reform, welche 1937 einsetzte und bis zum Kriegsausbruch wohl die gerade diensttuenden Heeresteile, nicht aber die Reserven, erneuerte. Ihm ist die Einführung der unbedingten Disziplin zu verdanken, damit aber auch die genaue Begrenzung der GPU-Agenten, der sogenannten politischen Kommissare, in ihrer Tätigkeit. Sie haben sich nicht mehr in die Kommandogewalt der Offiziere einzumischen, sorgen aber weiterhin für die ideelle Propaganda unter den Soldaten.

Es scheint, daß Schukow aber nicht nur der theoretische Reiniger der Armee, sondern ein sehr fähiger militärischer Praktiker sei. Die Kämpfe um die Hauptstadt sind seit seiner Kommandoübernahme im wesentlichen stationär geblieben. Immer noch werden dieselben Stellungen bestürmt, genommen, wieder verloren: Malo-Jaroslawez im Südwesten der Zentrale, Moschaisk im Westen, dann die Flughstellungen zwischen Kaluga und Tula, weiter nördlich die Wolgalinie bei Kalinin; dazwischen einige Positionen südlich von Kalinin. Der letzte gefährliche Einbruch der Deutschen erfolgte bei Kaluga. Schukow scheint außerordentlich scharf zu reagieren und seine Panzer mit der nötigen Wendigkeit dort in die Schlacht zu werfen, wo sie mit Vorteil eingreifen können. Am 29. Oktober hieß es, die gefährdeten Südpositionen sei dank den Gegenstößen wieder gesichert.

Nichtsdestoweniger rechnen die Russen mit der schwärzesten Möglichkeit, mit dem Verlust von Moskau. Der Evakuierung aller Kinder und Greise, aller nicht für die Verteidigung notwendigen Maschinen, aller Frauen, die nicht in der wehrnotwendigen Wirtschaft notwendig sind, folgt die totale Mobilisierung der Arbeiterwehr. Die Stoßbataillone dieser Miliz würden auf wenige Manöver und Hantierungen gedrillt. Sie können Handgranaten werfen, Maschinengewehre bedienen, Zeitbombe legen und einstellen, Tankfallen bauen und Straßestücke unterminieren. Schukow hat sie in den einzelnen Stadtsektoren mit Sonderaufgaben betraut, zugleich aber werden sie in mobile Reservegruppen zusammengefaßt, um dort eingesetzt zu werden, wo ein deutscher Durchbruch droht.

Außer diesen Formationen operiert Schukow mit andern, regulären, beweglichen Abteilungen, die blitzartig verschoben werden können, solange die Moskauer Vorortstraßen befahrbar bleiben. Nach der Darstellung der Kriegsberichterstatter seien die Deutschen auch weiterhin nicht die Herren der Luft, und eine vollständige Berstörung der Kommunikationen liege vorderhand außerhalb der Möglichkeiten. Die Bomber hätten, trotzdem sie massenhaft eingesetzt würden, genug mit der Niederkämpfung der Bunker zu tun, umso mehr, als die russischen Jagdflieger sie daran stark hinderten und offenbar die britischen Jäger ihnen ebenfalls wild zusehnten. Die russischen Bomber verfolgten vor allem das Ziel, den gegnerischen Nachschub zu schädigen, und

sie seien stark beteiligt an der Verlangsamung der deutschen Angriffsoperationen. Nach der russischen Darstellung muß man schließen, der fallende nasse Schnee, der die meisten Wege in Moräste verwandle, sei der Verteidigung günstiger als dem Angriff. Erst wenn alles Stein und Bein gefrieren würde, könnten die deutschen Panzer hemmungslos angreifen, und erst dann würden auch die Nachschubkolonnen regelmäßig eintreffen. Bis zur Stunde verhinderten Regen, Morast und russische Bomber die Verwirrlung der totalen deutschen Angriffskraft, trotzdem immer neue Reserven eingesetzt würden und trotzdem zum Beispiel die Stellungen von Moschaisk und Malo-Jaroslawez bald einmal ein einziges Trümmerfeld zerstörter deutscher und russischer Panzer, Geschütze, Flugzeuge und Transportfahrzeuge seien, so daß die Wirkung zu einer einzigen Falle für Mann und Wagen werde.

Es fragt sich, ob die angekündigten größeren Gegenoperationen des russischen Oberkommandos am verlängerten Nordflügel der Moskauerfront, das heißt bis hinüber zu den Waldalbhöhen in nächster Zeit etwas an der kritischen Lage der Hauptstadt ändern können. Man weiß, daß von Leeb seine Belagerungsarmee vor Leningrad ziemlich schwächte und mit einer Anzahl seiner Divisionen zwischen Kalinin und Moschaisk eingesetzt wurde, daß er aber zugleich Gegenstöße beiderseits des Nowgorodersees durchführt, um die ständigen Bedrohungen durch die ehemalige Woroschilowarmee zu parieren. Nun melden die Russen, daß sie Cholm wieder eingenommen hätten. Cholm liegt, nach gewöhnlicher Bewertung der Dinge, im Rücken des deutschen Flügels von Kalinin, freilich in einer Distanz, die ungefährlich bleibt, solange nicht größere russische Massen nachdrücken und die sämtlichen Eisenbahnen bedrohen, auf welche die Nordgruppen von Bock angewiesen sind. Moskau hat der Wiedereinnahme von Cholm große Bedeutung zugemessen. Wir halten den so weit nach Süden vorgetriebenen russischen Keil selbst für gefährdet, wenn der russischen Heeresleitung nicht genügende Kräfte, vor allem nicht bewegliche und gepanzerte Kräfte zur Verfügung stehen, um von Cholm aus über die obere Düna in den Raum von Smolensk vorzudringen. Es ist auf jeden Fall mit deutschen Gegenoperationen zu rechnen, und erst wenn die daraus entstehenden Kämpfe entschieden sind, kann man ersehen, für welchen der beiden Kämpfenden die Stellungen links und rechts des deutschen Keils von Kalinin kritisch werden. Für die Russen würde das „Abklemmen“ dieses Keils den ersten größeren Sieg im ganzen Feldzug bedeuten. Kein Wunder, daß sie den Namen „Cholm“ mit besonderer Betonung aussprechen. Kein Wunder auch, daß sie ihren Gegenstoß im waldreichen und wegarmen Gebiet der Wolgaquellen, und im gegenwärtig am meisten winterlichen Abschnitt, unternehmen. Kein Wunder schließlich würde es sein, wenn die von Italien aus China (1) gemeldete Ankunft des Generals Blücher in Moskau mit einer wichtigen strategischen Unternehmung zusammenhinge, die Schukow vorbereitete.

Es ist klar, daß die russische Verteidigung derartige Erfolge dringend nötig hat und darum erstreben muß. Denn die Lage an der Südfront hat sich, trotzdem Timoschenko das Kommando übernommen, weiterhin verschlechtert. Die Deutschen stehen sozusagen vor den Toren des Kaukasus. Am 27. Oktober meldete Berlin die Eroberung von Charkow, und die Russen gaben zu, daß der Südflügel von Rundstedts bis auf 15 Kilometer an Rostow herangekommen sei. Nun muß man freilich die Eroberung eines Zentrums wie Charkow als eine Angelegenheit betrachten, die Wochen beansprucht, auch wenn die Panzer samt Infanterie eingezogen sind und die Hauptgebäude und -Plätze befreit haben. Genau wie in Kiew und Odessa stationiert das russische Kommando in der verlassenen Stadt Guerillaverbände, die aus Kellern und Kloaken herauftauchen und bei jeder Gelegenheit aktiv werden. Zudem explodieren in planvoll ausgeklügelten Fristen Zeitbomben, die der Reihe nach alle scheinbar noch intakten Fabrikten, öffentli-

chen Gebäude, ja ganze Häuserblöcke in Trümmer legen. Zudem operieren Fallschirmtruppen mit der Guerilla zusammen. Es kann also als zutreffend angenommen werden, wenn die Russen schwere Nachhutkämpfe gerade im entferntesten Stadtteil von Charkow, in den südwestlichen Fabrikvierteln, melden.

Schwerer noch als die Eroberung von Charkow wiegt der Kampf um Rostow, dem nördlichen Endpunkt der kaukasischen Ostleitung. Die Deutschen werden sich keine Illusionen über diese Delquelle machen. Die Russen stoppen jenen Teil der Zufuhr, der von Baku herkommt, bereits bei Maschakale an der Kaspiensee und benutzen den Wasserweg für den eigenen Bedarf, See und Wolga. Die nordkaukasischen Quellen können statt westlich östlich abgeleitet werden. Die westkaukasischen sind bald zerstört, wiegen auch in der Gesamtausbeutung sehr gering. Man wird also den Gewinn, den Rostow für den Angreifer bedeutet, nicht in der „Eroberung einer Oelstadt“ zu sehen haben. Auch die „größte Maschinenbaufabrik Europas“, die in deutsche Hände gerät, befagt nichts angesichts der vorbereiteten totalen Zerstörung aller Anlagen. Dagegen rückt mit dem deutschen Vormarsch bis auf Rostow der Südflügel von Rundstedts bis an den Don vor.

Timoschenkos vorbereitete neue Verteidigungsstellung verläuft dem hier nordost-südwestlich verlaufenden Don entlang. Betrachtet man diese Linie und zugleich die Moskauerfront bis südlich von Tula, so entdeckt man, daß zwischen beiden ein ungeheuerer offener Raum liegt, ungefähr siebenhundert Kilometer breit. Der Südteil dieses Gebietes wird zum Schauplatz von Kampfhandlungen werden, die Timoschenko zur Verjüngung des deutschen Vormarsches hinlängend führen muß. Im Nordteil vermutet man bewegliche russische Reserven, zwischen Wronsch und Tula, dazu bestimmt, einer Südumfassung Moskaus entgegenzutreten.

Dort, wo der Don in einem rechten Winkel nach Südwesten abbiegt, statt in die Wolga zu münden, liegen die stark gegliederten Hügelmassen des Wolga-„Bergufers“, und hier, am westlichen Wolgauf, in Barizyn, dem heutigen Stalingrad, hat Timoschenko sein Hauptquartier eingerichtet. Stalingrad bedeutet den wohl wichtigsten Punkt an der ganzen künftigen, von den Deutschen freilich erst nach langen Wochen erreichbaren Front. Hier könnte ein Angriff die Wolgaroute, diesen unverstörbaren Transportweg, „anschneiden“. Hier ließe sich die Kaukasusstellung gänzlich von den nördlichen russischen Armeen abschneiden. Und von der Linie Stalingrad-Rostow aus könnte von Rundstedt wohl auch in einem Winterfeldzug Nordkaukasien „reinsegeln“ und sich sowohl die westkaukasischen Pässe wie die an die ostgriechische Küstenroute mit den Thermopylen erinnernde Straße nach Baku erkämpfen.

Wir haben hier den möglichen Ereignissen ziemlich weit vorausgegriffen. Für die Deutschen stellen sich, nachdem sie die Linie Charkow-Rostow erreicht haben, Probleme, welche an die Lage in Frankreich kurz vor der Kapitulation Pépins erinnern. So wie damals gefragt werden mußte, ob es ratsamer sei, unmittelbar den Engländern von Dünkirchen auf ihre Insel zu folgen und die Invasion zu versuchen, oder ob besser zuerst Frankreich niedergekämpft werden sollte, hat sich nun die deutsche Heeresleitung entweder zur konsequenten Verfolgung und Abschneidung Timoschenkos von den Nordarmeen . . . seine Verbindung über die Ost-Wolgaregion bliebe freilich bestehen . . . oder zur umfassenden Südumfassung Moskaus zu entschließen. Stehen genügend bewegliche und stoßkräftige Divisionen zur Verfügung, dann könnte ein Vorstoß von Charkow über Bielgorod-Woronezh-Tambow mit Schwenkungen nach Norden und Süden beide Ziele zugleich zu erreichen suchen. Wir werden sehen, ob die furchtbare Aufgabe von Bock und die nicht minder materialfressende von Rundstedts deutsche Reserven in einem Ausmaße übriglassen, wie es die angedeutete Großoperation erfordern würde. Es handelt sich um eine Reservenfrage, ähnlich wie für die Russen bei Cholm.

Die Kämpfe verschärfen sich im Süden

Die Tatsache, dass das russische Oberkommando General Timoschenko an den Südabschnitt der Front abkommandiert hat, scheint den Ausklang der Schlacht um Moskau zu bestätigen, anderseits aber die Wichtigkeit des Kampfes um Rostow zu betonen. An der Mündung des Don ins Asowsche Meer liegt diese Stadt, welche nächst Konstantinopel und Suez, die am weitesten westlich gelegene Pforte nach Asien ist. Timoschenkos Aufgabe liegt nun darin, diese Pforte zu halten und den Weg nach dem Kaukasus und den Oelfeldern zu versperren.



Die deutschen Truppen liegen immer noch im Angriff, doch beginnen sich die erlittenen Verluste fühlbar zu machen.



Die Taktik der verbrannten Erde wird von den Russen konsequent befolgt und die russischen amtlichen Stellen versichern, dass jede geräumte Stadt dem Gegner nur als Ruine überlassen wird.